

ELOISA JAMES

THE
DUCHESS
CIRCLE

EIN UNERHÖRTER
EHEMANN



digital

LYX

ROMAN

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

Epilog

Die Autorin

Die Romane von Eloisa James bei LYX.digital

Impressum

ELOISA JAMES

The Duchess Circle

Ein unerhörter Ehemann

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Barbara Först*



Zu diesem Buch

Bereits mit elf Jahren wurde Gina, die Herzogin von Girton, mit Camden Serrard verheiratet. Doch noch am Tag der Hochzeit flüchtete Cam außer Landes. Zwölf Jahre später hat sich Gina in den vornehmen Marquis Bonnington verliebt und bittet ihren Ehemann um die Scheidung. Als Cam nach all der Zeit nach England zurückkehrt, muss Gina feststellen, dass ihr Ehemann ihr Herz weit höher schlagen lässt als ihr steifer und stets korrekter Marquis ...

1

Eine kurze Unterhaltung im Schlafzimmer der Herzogin von Girton

Hausgesellschaft bei Lady Troubridge *East Cliff*

»Nun, wie sieht er aus?«

Gina antwortete nicht sogleich. »Er hat schwarzes Haar. Daran kann ich mich noch erinnern«, erwiderte sie unsicher. Sie saß vor ihrer Frisierkommode und hielt ein Haarband in der Hand, in das sie einen kleinen Knoten nach dem anderen knüpfte. Ambrogina, die Herzogin von Girton, war selten so zappelig wie in diesem Moment. *Eine Herzogin bewahrt stets Haltung*, pflegte eine ihrer Gouvernanten immer zu sagen. Im Augenblick jedoch stand Gina kurz davor, in Panik auszubrechen. Das konnte selbst Herzoginnen passieren, unter gewissen Umständen.

Esme Rawlings brach in Gelächter aus. »Du weißt nicht einmal, wie dein eigener Ehemann aussieht?«

Gina bedachte sie mit einem finsternen Blick. »Du hast gut lachen. Dein Ehemann kehrt ja nicht vom Kontinent zurück und findet dich in einer prekären Lage vor. Ich will, dass Cam unsere Ehe annullieren lässt, damit ich Sebastian heiraten kann. Aber wenn er diese schrecklichen Verleumdungen im *Tatler* liest, wird er mich für ein liederliches Weibsbild halten.«

»Nicht, wenn er dich kennt«, gluckste Esme.

»Das ist es ja gerade! Er kennt mich eben *nicht*. Was ist, wenn er dem Gerede über Mr Wapping Glauben schenkt?«

»Wirf deinen Privatlehrer hinaus, und die ganze Sache ist in einer Woche vergessen.«

»Ich werde den armen Mr Wapping *nicht* hinauswerfen. Er ist den weiten Weg von Griechenland gekommen, um mein Lehrer zu sein. Wo soll er denn hin? Abgesehen davon hat er nichts Falsches getan, und ich auch nicht. Warum also sollte ich mich so verhalten, als hätte ich einen Fehler begangen?«

»Jedenfalls war es nicht besonders klug, sich von Willoughby Broke und seiner Frau um zwei Uhr morgens gemeinsam mit Mr Wapping sehen zu lassen.«

»Du weißt ganz genau, dass wir lediglich den Meteorschauer betrachtet haben. Auf jeden Fall hast du mir noch keine Antwort gegeben. Was ist, wenn ich meinen eigenen Mann nicht wiedererkenne?« Gina drehte sich auf dem Stuhl um und sah Esme an. »Das wird der demütigendste Augenblick meines Lebens!«

»Um Himmels willen, du klingst ja wie eine Schmierenkomödiantin in einem Trauerstück. Der Butler wird ihn doch ankündigen, nicht wahr? Somit gewinnst du Zeit, um dich zu sammeln. *Oh, mein teuerster Gemahl,*« sprach Esme mit verstellter Stimme und warf Gina einen schmachttenden Willkommensblick zu. »*Wie unerträglich, dass du so lange fort warst!*« Träge fächelte sie sich dabei Luft zu.

Gina schnitt ihr eine Grimasse. »Ich nehme an, dass du diesen Satz häufig benutzt?«

»Natürlich. Miles und ich sind immer sehr höflich zueinander, wenn wir uns sehen. Was zum Glück nicht oft der Fall ist.«

Gina legte das Haarband, das nun nicht weniger als fünfzig Knoten aufwies, auf ihre Frisierkommode. »Schau dir nur an, wie meine Hände zittern. Ich kenne niemanden, dem je eine so furchtbare Begegnung bevorstand.«

»Du übertreibst. Überleg doch mal, wie sich die arme Caroline Pratt gefühlt haben muss, als sie ihrem Gemahl gestand, dass sie schwanger war. Dabei hatte er doch

während des vorangegangenen Jahres in den Niederlanden geweiht!«

»Das muss wirklich schwer gewesen sein.«

»Obschon sie ihm eigentlich einen Gefallen erwiesen hat. Was in Gottes Namen wäre nur aus dem Besitz geworden, wenn sie keinen Erben geboren hätte? Immerhin waren sie bereits zehn Jahre verheiratet. Pratt hätte sich im Grunde bei ihr bedanken müssen, obwohl er das ganz gewiss nicht getan hat. Männer sind solche Rüpel!«

»In meinem Fall ist allein die Begegnung mit Cam schon ungeheuer schwierig«, sagte Gina. »Ich kenne ihn doch überhaupt nicht.«

»Ich dachte immer, ihr hättet eure Kindheit miteinander verbracht.«

»Es ist aber etwas ganz anderes, ihm als Erwachsenen wiederzubegegnen. Als wir heirateten, war er noch ein Junge.«

»Es gibt viele Frauen, die sich glücklich schätzen würden, wenn ihre Männer auf den Kontinent gingen«, meinte Esme.

»Cam ist nicht wirklich mein Ehemann. Gütiger Himmel, von Kind an wurde mir beigebracht, dass er mein Cousin ersten Grades ist – bis zu dem Tag, als man uns miteinander verheiratete.«

»Ich wüsste nicht, was das an der Sachlage ändern sollte. Leider gibt es sehr viele Vettern und Cousinen ersten Grades, die miteinander verheiratet sind. Außerdem seid ihr in Wahrheit gar nicht so eng miteinander verwandt, da deine Mutter dich ja nicht geboren, sondern lediglich großgezogen hat.«

»Ganz genauso, wie mein Ehemann auch nicht wirklich mein Ehemann ist«, ergänzte Gina prompt. »Fünfzehn Minuten nachdem Cams Vater ihn dazu gezwungen hatte, mir das Jawort zu geben, ist er aus dem Fenster geflüchtet. Und dann hat er eben zwölf Jahre gebraucht, um

zurückzukehren, damit wir unsere Ehe annullieren können.«

»Wenigstens ist *mein* Mann durch die Tür hinausgegangen und nicht durchs Fenster.«

»Cam konnte man damals wohl kaum als erwachsenen Mann bezeichnen. Wenige Tage zuvor hatte er seinen achtzehnten Geburtstag gefeiert.«

»Nun, jedenfalls siehst du in diesem rosefarbenen Kleid hinreißend aus.« Esme lächelte Gina zu. »Bei der Erinnerung, wie er aus deinem Schlafgemach geflohen ist, wird er weinen.«

»Unsinn. Ich bin nicht schön. Ich bin zu dünn, und meine Haarfarbe ähnelt allzu sehr einer Karotte.« Gina betrachtete sich kritisch im Spiegel. »Ich wünschte, ich hätte deine Augenfarbe, Esme. Meine Augen sehen aus wie Morast.«

»Deine Augen sind nicht morastfarben, sondern grün«, stellte Esme richtig. »Und was deine Behauptung, nicht schön zu sein, angeht ... Schau dich doch nur an! Du ähnelst heute mehr denn je einer Renaissancemadonna: schlank und ernsthaft und ein wenig traurig. Abgesehen natürlich von deinem Haar. Kann es sein, dass du dieses üppige rote Haar von deiner skandalumwitterten französischen *maman* geerbt hast?«

»Woher soll ich das wissen? Vater hat sich immer geweigert, mir von meiner wahren Mutter zu erzählen.«

»Nein wirklich, ›Madonna‹ ist eine zutreffende Beschreibung für dich«, fuhr Esme mit boshafem Zwinkern fort. »Du Arme ... noch eine verheiratete Jungfrau!«

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür, und Annie, die Zofe der Herzogin, öffnete sie. »Lady Perwinkle bittet darum, Euer Gnaden besuchen zu dürfen.«

»Bitte sie herein«, antwortete Gina.

Carola Perwinkle war eine kleine, dralle Person, deren herzförmiges Gesicht von lustig tanzenden Locken

eingerahmt wurde. Als sie sah, dass auch Esme anwesend war, entfuhr ihr ein Aufschrei des Entzückens.

»Meine Lieben! Ich musste einfach kommen, obwohl es schon ein wenig spät ist, aber Lady Troubridge hat mir etwas so Unerhörtes von Ginas Ehemann berichtet ...«

»Es ist wahr«, fiel ihr Gina ins Wort. »Cam kehrt nach England zurück.«

Carola faltete andächtig ihre Hände. »Wie romantisch!«

»Wieso? Ich kann nichts Romantisches an der Tatsache erkennen, dass mein Mann unsere Ehe annullieren lässt.«

»Er kommt den ganzen Weg von Griechenland angereist, nur um dich von den Ehebanden zu befreien, damit du den Mann heiraten kannst, den du liebst? Ich zweifle nicht im Geringsten, dass sein Herz insgeheim bei dem bloßen Gedanken daran zerbrochen ist.«

Esme schaute ein wenig angewidert drein. »Manchmal weiß ich nicht, warum ich mit dir befreundet bin, Carola. Meiner Meinung nach ist Ginas Gemahl vermutlich froh, seine Frau loszuwerden. Unsere Ehemänner würden sich doch mit Freuden auf diese Möglichkeit stürzen, wenn sie ihnen offenstünde, meinst du nicht? Warum sollte Ginas Mann in dieser Hinsicht anders sein?«

»Ich ziehe es vor, die Dinge ein wenig anders zu betrachten«, entgegnete Carola und reckte ihre kleine Nase in die Höhe. »Mein Gemahl und ich mögen nicht immer einer Meinung sein, aber es würde ihm nie in den Sinn kommen, unsere Ehe annullieren zu lassen.«

»Nun, meinem schon«, bekannte Esme schlicht. »Er ist nur zu gutmütig, um es auszusprechen. Nachdem wir uns zum ersten Mal getrennt hatten, versuchte ich, ihn so wütend zu machen, dass er die Scheidung einreicht, aber vergebens: Er ist eben ein Gentleman. Wenn jedoch die entfernteste Möglichkeit einer Annullierung bestünde, so würde er diese Gelegenheit gewiss beim Schopfe packen.«

»Du bist wirklich eine Närrin«, sagte Gina und schaute ihre Freundin liebevoll an. »Du hast deinen guten Ruf

zerstört, nur um Miles' Aufmerksamkeit zu erregen?«

Esme grinste reumütig. »So ungefähr. Ich kann mir gar nicht vorstellen, warum du mit mir befreundet bist, du tugendhafte Herzogin.«

»Weil ich heiraten will. Wen sollte ich diesbezüglich um Rat fragen, wenn nicht dich?« Gina zwinkerte schelmisch.

»Da fragst du wirklich besser Esme als mich«, gestand Carola mit einem verlegenen Kichern. »Mein Mann und ich sind nach einem Monat Ehe getrennte Wege gegangen, wohingegen es bei Esme erst nach einem ganzen Jahr so weit war.«

»In Wahrheit bist du die Einzige, die uns Ratschläge erteilen könnte, Gina«, sagte Esme. »Carola und ich haben uns unserer Gatten entledigt und seitdem eine Menge Zeit damit verbracht, Skandale zu inszenieren. Du dagegen hast dich stets wie das Musterbeispiel einer verheirateten Herzogin verhalten.«

»Das klingt ja, als wäre ich eine tödlich langweilige Person!«, protestierte Gina.

»Nun, im Vergleich zu *unserem* schlechten Ruf ...«

»Sprich bitte nur für dich«, wandte Carola ein. »Mein Ruf mag getrübt sein, aber schlecht ist er noch nicht.«

»Schon gut, der meine ist so verdorben, dass es für uns alle reicht«, sagte Esme leichthin.

Carola war bereits an der Tür. »Ich sollte mich besser umziehen, wenn ich heute Abend nicht wie eine alte Hexe aussehen will.« Sie schlüpfte hinaus.

Esme sprang von ihrem Stuhl auf. »Ich sollte mich auch beeilen. Jeannie will mein Haar *à la grecque* frisieren, und ich möchte lieber nicht zu spät kommen. Bernie könnte sonst daran verzweifeln, auf meine Ankunft zu warten.«

»Bernie Burdett? Habe ich dich nicht sagen hören, dass er ein schrecklicher Langweiler sei?«, fragte Gina.

Esme lächelte spitzbübisch. »Es sind nicht seine Geisteskräfte, an denen ich interessiert bin, Liebes.«

»Du erinnerst dich noch an Lady Troubridges Ankündigung, dass dein Mann heute zurückkommt?«

Esmes Antwort bestand in einem Achselzucken.

»Natürlich wird Miles da sein. Schließlich ist Lady Randolph Childe eingeladen, nicht wahr?«

Gina biss sich auf die Lippe. »Das ist doch nur ein Gerücht. Vielleicht möchte er *dich* sehen.«

Esmes Augen waren von einem leuchtenden Blau. Viele junge Männer hatten sie mit Saphiren verglichen, und oft genug waren sie auch so glänzend und hart wie die kostbaren Steine. Doch als sie nun ihren Blick auf Gina richtete, lag ein weicher Ausdruck darin. »Du bist wahrlich ein lieber Mensch, Gina.« Sie beugte sich herab und küsste die Freundin auf die Wange. »Ich muss nun gehen und mich in eine Femme fatale verwandeln lassen. Es wäre doch grässlich unpassend, wenn Lady Childe besser aussehen würde als ich.«

»Das ist nicht möglich«, verkündete Gina aus tiefster Überzeugung. »Du willst nur Komplimente von mir hören.«

Esmes seidige Locken, ihr aufreizender Mund und die köstlichen Kurven hatten seit ihrer ersten Ballsaison den Vergleich mit Londons schönsten Kurtisanen herausgefordert. Und dem allgemeinen Urteil zufolge ließ die junge Esme jegliche Konkurrenz weit hinter sich.

»Warst *du* etwa nicht auf Komplimente aus, als du dich über deine morastfarbenen Augen beschwert hast?«

Gina tat die Frage der Freundin mit einer Handbewegung ab. »Das ist nicht dasselbe. Jeder Gentleman meines Bekanntenkreises würde auf Knien rutschen, um in dein Schlafzimmer zu gelangen. Wohingegen ich nur als prüde, dürre Herzogin gelte.«

Esme schnaubte verächtlich. »Du bist ja verrückt! Versuche nur einmal, Sebastian davon zu überzeugen, dass du unattraktiv bist! Er wird sich sogleich sehr eloquent über deine Alabasterstirn und Ähnliches auslassen ... Doch

ich muss mich beeilen.« Sie warf Gina eine Kusshand zu und verließ raschen Schrittes das Zimmer.

Gina stieß einen tiefen Seufzer aus. Das war das Zeichen für ihre Zofe, eine Haarbürste zur Hand zu nehmen und ihre Herrin zu frisieren, wobei sie wie ein Wasserfall auf sie einredete. »Es ist einfach eine Schande, sage ich. Da ist Lady Rawlings, eine der schönsten Frauen von ganz London, und ihr Mann gibt sich gar keine Mühe, seine Affäre mit Lady Childe zu verheimlichen. Eine Schande ist das.«

Gina nickte stumm.

»Haben Sie schon gehört, dass ihr Mann um ein Zimmer gebeten hat, das neben dem von Lady Childe liegt?«, fuhr Annie fort.

Gina schaute ihre Zofe im Spiegel erschrocken an.
»Tatsächlich?«

»Das ist gar nicht so ungewöhnlich. Eher im Gegenteil. Weil ich doch jetzt zur höheren Dienerschaft gehöre, nimmt Mrs Massey vor mir kein Blatt mehr vor den Mund. Die vielen Scherereien, die sie und Lady Troubridge mit dieser Hausgesellschaft haben, diese ganzen Zimmertauschs ... Sie würden es nicht glauben!«

»Meine Güte«, sagte Gina matt. Zum Glück würden sie und Sebastian nicht diese Art Paar sein, wenn sie erst einmal verheiratet waren. Arme Esme!

2

Eine Begegnung zwischen einem Herzog, einem Ferkel und einem Anwalt

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass er seinen Fuß auf englischen Boden gesetzt hatte, dachte Camden Serrard niedergeschlagen, während er Regenwasser von seiner Hutkrempe schüttelte. Seine italienischen Stiefel versanken im Schlamm. Es regnete so stark, dass die Luft fast weiß war, und er konnte nicht einmal das Ende des Pfades ausmachen, der vom Bootsanleger wegführte.

»Vorsicht, Sir!«

Camden sprang aus dem Weg, jedoch nicht rasch genug, um einem Ferkel auszuweichen, das freudig in die Freiheit davonsauste. Scharfe kleine Hufe rannten schneller über seine schlammbespritzten Stiefel, als er dies für möglich gehalten hätte.

Missmutig setzte Cam seinen Weg in Richtung der Lichter fort, wo er eine Art Gasthaus vermutete. Warum zum Teufel sie an einem gottverlassenen Kai hatten anlegen müssen, der noch ein ganzes Stück von dem Dorf Riddlesgate entfernt war, begriff er nicht. Der Kapitän der *Rose* hatte dreist verkündet, dass ihm in der Navigation ein kleiner Fehler unterlaufen sei, sich jedoch mit der Behauptung entschuldigt, London sei lediglich eine Stunde Kutschfahrt entfernt. Was Cam anging, so hätte London ebenso gut auf einem anderen Kontinent liegen können, denn so weit sein Auge reichte, waren in alle vier Himmelsrichtungen nur schlammbedeckte Salzmarschen zu sehen.

Beim Eintreten zog er den Kopf ein und sah, dass sein Diener Phillipos schon vor ihm eingetroffen war und nun vermutlich ein Zimmer bestellte. Leider nahm auch das kleine Schwein die Gastfreundschaft des Hauses in Anspruch und schnüffelte um einen Stuhl herum. Außer Phillipos, dem Ferkel und dem Wirt war nur ein weiterer Gast anwesend: ein blonder Mann, der im Schein des Kaminfeuers las und kaum den Blick hob, als Cam eintrat.

John Mumby, der Wirt, eilte dienstfertig herbei, als er den breitschultrigen Aristokraten in seiner Tür stehen sah. »Guten Tag, Euer Gnaden! Es ist mir eine Ehre – wahrhaftig eine Ehre –, dass ich Euer Gnaden in meinem bescheidenen Gasthaus, dem *Queen's Smile*, willkommen heißen darf. Darf ich Euer Gnaden eine Erfrischung bringen?«

Cam legte seinen Reisemantel über Phillipos' ausgestreckten Arm. »Was immer Sie haben«, erklärte er mit matter Stimme. »Aber reden Sie mich nicht mit ›Euer Gnaden‹ an.«

Mumby blinzelte verblüfft, fing sich jedoch rasch wieder. »Selbstverständlich, Mylord«, sagte er strahlend. »Ja, Sir. Kommt sofort, Sir. Lord Perwinkle, ich muss Sie bitten, dieses Schwein zu entfernen. Vieh ist im Schankraum nicht gestattet.«

Der blonde Mann schaute gekränkt auf. »Verdammt, Mumby, eben noch haben Sie mir gesagt, ich soll das Tier in Ruhe lassen. Sie wissen genau, dass das elende Vieh nicht mir gehört.«

»Ihr Kutscher hat für das Schwein bezahlt«, entgegnete der Gastwirt mit unwiderlegbarer Logik, »und ich habe keinen Zweifel, dass er es holen wird, sobald Ihre Achse repariert ist. Wenn es Ihnen recht ist, Sir, soll der Junge das Schwein in den Schuppen sperren.«

Perwinkle nickte, und ein Junge klemmte sich das Ferkel unter den Arm und rannte hinaus in den Regen.

Cam ließ sich in einen bequemen Lehnstuhl vor dem Kamin fallen. Es war doch ein gutes Gefühl, wieder in England zu sein. Als er das letzte Mal in seiner Heimat weilte, war er ein ungeschliffener Diamant gewesen, ein achtzehnjähriger, von Wut erfüllter Bursche ... Und trotzdem erinnerte er sich deutlich und voll inniger Zuneigung an den rauchigen, malzigen Geruch englischer Gasthäuser. Nichts kommt dem gleich, dachte er, als Mumby ihm einen dampfenden Krug Bier in die Hand drückte.

»Oder mögen Sie lieber einen Brandy?«, erkundigte sich der Wirt. »Ich muss Ihnen gestehen, Sir, dass ein Freund mir hin und wieder eine Flasche zukommen lässt ... an der Hintertür. Ein vorzügliches Getränk, auch wenn es aus Frankreich kommt. Ein edler Tropfen.«

Wahrscheinlich der Kapitän, vermutete Cam. Schmuggelt Brandy, dieser dreiste Kerl. Deshalb mussten wir am Ende der Welt anlegen. Er nahm einen tiefen Zug aus seinem Krug. Vorzügliches Bier und dazu ein geschmuggelter Brandy. Das Leben schmeckte zusehends besser.

»Ich hätte als ersten Gang gebratenen Fasan anzubieten«, sagte Mumby zaghaft, »und dann vielleicht frisches Schweinefleisch.«

»Wie frisch?«, fragte Cam argwöhnisch. Er legte keinen besonderen Wert darauf, Perwinkles Ferkel zum Dinner serviert zu bekommen.

»Gerade vor einer Woche geschlachtet«, versicherte Mumby. »Gut abgehangen und nun zur Vollendung gereift. Meine Frau versteht sich vorzüglich darauf, Schwein zuzubereiten, Sir, das kann ich Ihnen versichern.«

»Gut. Und den Brandy bringen Sie, wenn Sie einen Augenblick Zeit haben.«

»Jawohl, Sir!«, bellte Mumby, vor dessen geistigem Auge bereits glänzende Münzentürme in die Höhe wuchsen.

Nachdem der Wirt die Stube verlassen hatte, machten sich die Herren miteinander bekannt. Eins kam zum anderen, und schon bald entdeckten die beiden eine Dartscheibe im Gastraum. Während der Abend voranschritt, entpuppte sich Lord Perwinkle nicht nur als meisterhafter Dartspieler, sondern auch als begeisterter Angler – eine Leidenschaft, die er mit Cam teilte. Und als sich schließlich herausstellte, dass Tuppy Perwinkle und Cam auf die gleiche Schule gegangen waren – wenn auch getrennt durch einen unbedeutenden Altersunterschied von fünf Jahren –, hatten die beiden einen Grad der Vertrautheit erreicht, wie er nur durch das Aufwachsen in der gleichen Kinderstube oder den übermäßigen Genuss von französischem Brandy erlangt werden kann.

Als Mumby höflich anfragte, ob Cam beim ersten Morgengrauen eine Kutsche zu mieten wünsche, lehnte dieser ab. Die Reise von Griechenland war beschwerlich genug gewesen, mit fünfundvierzig Tagen auf See und einem schweren Sturm im Golf von Biscaya. Er würde noch mehr als genug Zeit haben, sich die gesellschaftlichen Fesseln wieder anzulegen, und verspürte daher keinerlei Bedürfnis, so rasch wie möglich nach London zu eilen.

Tuppy stimmte ihm hierin vollkommen zu, denn auch er lebte seit Jahren ohne Frau. »Sie hat mich im Zorn verlassen, ist zu ihrer Mutter gefahren und nie zurückgekehrt. Da ich ihre Klagen satthatte, habe ich keinerlei Anstalten gemacht, sie zurückzuholen. Und dabei ist es geblieben.«

»Bestelle meinem Anwalt, er möge mich aufsuchen«, sagte Cam zu Phillipos. »Ich bezahle den Mann schließlich gut genug. Er soll sich zum Frühstück hier einfinden.«

Phillipos hegte eine nie erlöschende Bewunderung für die Fähigkeit seines Dienstherrn, ausgiebig alkoholischen Getränken zuzusprechen, ohne am nächsten Tag unter den Folgen leiden zu müssen. Dennoch bezweifelte er, dass der Herzog wirklich in aller Herrgottsfrühe seinen Anwalt zu

sehen wünschte, da er sah, dass die dritte Flasche Brandy bereits entkorkt auf dem Tisch stand. Doch er verneigte sich geflissentlich und schickte eine dringliche Nachricht in die Metropole, in der Mr Rounton, Rechtsanwalt bei Rounton & Rounton, zu einer Frühstücksbesprechung mit seinem geschätzten Klienten Camden Serrard, Herzog von Girton, gebeten wurde.

Wie sich herausstellen sollte, war Phillipos´ Sorge unbegründet gewesen.

Edmund Rounton, der Rechtsbeistand des Herzogs von Girton, war kein Dummkopf. Dazu hatte er den verstorbenen Vater des Herzogs zu gut - viel zu gut - gekannt. Und für den Fall, dass der junge Herzog eine, wenn auch noch so entfernte Ähnlichkeit mit dem Charakter seines Ahnherrn besaß, traf Rounton die kluge Vorkehrung, nicht vor dem frühen Nachmittag einzutreffen, wenn der Herzog durch ein üppiges Mittagmahl milde gestimmt sein würde.

Am nächsten Nachmittag gegen zwei Uhr entstieg der Kutsche ein strahlender Rounton im frisch gestärkten Rock, der sich dennoch einer gewissen Nervosität in der Magengrube nicht erwehren konnte. Besprechungen mit dem Vater des Herzogs waren stets eine Strapaze gewesen, um es milde auszudrücken. Der alte Herzog nahm immer wieder Projekte in Angriff, die Rountons Treuepflicht bisweilen auf eine harte Probe stellten. Wagte er jedoch zu widersprechen, musste er sich auf einen Wutanfall gefasst machen.

Auf den ersten Blick wirkte der junge Herzog ganz anders als sein alter Herr. »Guten Tag, Mr Rounton«, grüßte er, während er sich rasch vom Stuhl erhob. Er hatte die dunklen Augen des Vaters, doch ihr Ausdruck war fröhlicher. Dagegen hatte der alte Herzog mit seinem gemeinen Blick und der bleichen Gesichtsfarbe wie Beelzebub persönlich gewirkt.

Rounton verneigte sich. »Euer Gnaden, es ist wahrlich eine Freude, Sie bei so guter Gesundheit in der Heimat zu sehen.«

»Ja, vielen Dank«, erwiderte Girton und bedeutete seinem Anwalt mit einer Geste, Platz zu nehmen. »Ich werde nicht lange in England bleiben und brauche Ihre Hilfe.«

»Wenn ich irgendetwas tun kann, stehe ich Euer Gnaden natürlich bereitwilligst zu Diensten.«

»Dann hören Sie zunächst einmal auf, mich mit ›Euer Gnaden‹ anzureden«, befahl sein Klient. »Ich kann Förmlichkeit nicht ausstehen.«

»Selbstverständlich, Euer ... sehr wohl.« Rounton musterte die lässige Kleidung des Herzogs. Er trug keinen Rock! Und seine Hemdsärmel waren aufgerollt, sodass man seine muskulösen Unterarme sah. Solcherlei Formlosigkeit fand Rounton schlicht skandalös.

»Ich habe vor, meine Ehe annullieren zu lassen«, begann Girton. »Unter den gegebenen Umständen sollte dies nicht allzu lange dauern. Alle Welt weiß, dass es keine richtige Ehe ist und niemals war. Wie lange wird es Ihrer Meinung nach dauern, die Papiere aufzusetzen?«

Rounton blinzelte verständnislos. Der Herzog fuhr unbekümmert fort: »Und da ich im Lande bin, kann ich auch gleich Bicksfiddle besuchen. Nicht etwa, um Änderungen hinsichtlich der Verwaltung vorzunehmen. Er hat eine erstaunliche Menge Geld erwirtschaftet. Ich möchte aber dafür Sorge tragen, dass der Besitz Stephen in gutem Zustand übergeben wird.«

Als der Anwalt dies hörte, klappte ihm der Mund auf.

»Meiner Frau werde ich natürlich auch eine anständige Summe überschreiben«, fügte Girton hinzu. »Sie hat sich in der ganzen Angelegenheit mehr als verständnisvoll gezeigt.«

Mr Rounton gewann seine Fassung wieder. »Sie wünschen die Annullierung Ihrer Ehe, Euer Gnaden.«

»Ganz richtig.«

»Und habe ich richtig verstanden, dass Sie die Übertragung Ihres Anwesens auf Ihren Cousin wünschen ... auf den Earl of Splade?« In den Augen des Anwalts wirkte sein Klient absolut zurechnungsfähig, wenn auch ein wenig unkonventionell. Mit seinem merkwürdig hochstehenden Haar sah er zwar ungepflegt aus, betrunken schien er jedoch nicht zu sein.

»Vermögen und Titel werden eines Tages ohnehin Stephen gehören, oder nach Stephens Tod dessen Sohn. Ich mache ja doch keinen Gebrauch davon. Ich musste meinem Vater schwören, dass ich das Vermögen nicht antasten würde, und habe auch nie einen Penny davon genommen.«

»Aber ... was ist mit ... Ihrem Erben ... Ihrer Frau ...?«, stieß Rounton hervor.

»Ich habe keinen anderen Erben als Stephen«, entgegnete Girton. »Und eine Frau nur dem Namen nach. Da ich nicht die Absicht hege, eine neue Ehe einzugehen, möchte ich den Besitz so rasch wie möglich abgeben.«

»Sie wünschen die Annullierung Ihrer Ehe, ohne die Verbindung mit einer anderen Frau ins Auge zu fassen.«

Der Herzog begann Anzeichen von Ungeduld zu zeigen. »Wie ich bereits sagte.«

»Den Aufhebungsvertrag vorzubereiten dürfte relativ einfach sein, Euer Gnaden. Das Verfahren selbst wird jedoch einige Zeit in Anspruch nehmen. Viel länger als eine Woche.«

»Selbst in unserer Situation? Immerhin habe ich meine Frau nicht mehr gesehen, seit sie elf oder zwölf war. Niemand kann töricht genug sein zu glauben, dass dieses Fiasko von Ehe jemals vollzogen worden ist.«

»Ich bezweifle ebenfalls, dass dies zum Problem werden könnte, da Ihre Frau bei der Eheschließung noch so jung war«, stimmte Rounton zu. »Doch das Annullierungsverfahren erfordert die Einwilligung des

Parlaments *und* des Regenten. So ohne Weiteres wird die Annullierung nicht bewilligt werden. Ich fürchte, Euer Gnaden werden einen längeren Aufenthalt in England in Erwägung ziehen müssen.«

»Das ist unmöglich«, gab Girton prompt zurück. »Ich habe in Griechenland zu tun.«

»Sicherlich könnten Sie ...«, unternahm Rounton noch einen verzweifelten Versuch.

»Nein.« Der Anwalt erkannte, dass es seinem Klienten ernst war. »Wenn ich länger nicht im Atelier war, werde ich wahnsinnig. Und Sie möchten bestimmt nicht, dass ein verrückt gewordener Herzog das ländliche England unsicher macht, nicht wahr?« Girton erhob sich. Die Unterredung war offensichtlich beendet. »Warum fangen Sie nicht einfach an und schauen, wie weit Sie in den nächsten Tagen kommen? Ich brauche die Papiere doch nur zu unterzeichnen, danach können Sie die Sache sicher auf eigene Faust zu Ende bringen.«

Rounton erhob sich langsam. In seinem Kopf türmten sich Tausende juristischer Hürden, die es zu überwinden galt. »Ich werde Sie noch häufiger sprechen müssen, bevor Sie England wieder verlassen«, wagte er zaghaft einen neuen Vorstoß.

»Ich denke, ich bleibe noch ein oder zwei Nächte in diesem Gasthof«, antwortete der Herzog. »Wie ich hörte, soll es in der Nähe ein paar anständige Fischeiche geben. Warum bringen Sie nicht in Erfahrung, wie das übliche Prozedere aussieht, und kommen morgen wieder?«

»Ich werde mein Bestes tun«, versicherte Rounton. Der junge Herzog war doch ganz wie sein Vater: Beide wollten das Unmögliche und das möglichst gestern.

»Dann erwarte ich Sie zum Dinner. Und vielen Dank!« Der Herzog machte eine Verbeugung.

Zurück in London, schloss sich Rounton in seinem behaglichen Amtszimmer in den Inns of Court ein und

dachte lange und angestrengt über die Situation nach. Der Herzog ließ keinen Zweifel daran, dass er seine Ehe annullieren lassen und schnellstmöglich nach Griechenland zurückkehren wollte – was auch immer er dort in den letzten zwölf Jahren getrieben hatte. Und damit wäre der Herzogtitel verloren ...

Schon Rountons Vater und Großvater hatten im Dienst der Herzöge von Girton gestanden. Und Edmund Rounton wollte verflucht sein, wenn er sich von einem jungen Spund, der sich nur für Marmorskulpturen und nicht für die Bedeutung seines Titels interessierte, Vorschriften machen ließ.

»Ich darf nicht zulassen, dass der Junge so weit geht«, brummelte der Anwalt vor sich hin, während er ruhelos um seinen Schreibtisch wanderte. Einen alten und ehrwürdigen Herzogstitel in neue Hände zu legen, war eine ernste Angelegenheit.

Er konnte gut verstehen, warum der Herzog damals ins Ausland gegangen war. Niemals würde Rounton die Verwirrung und den Zorn auf dem Gesicht des jungen Burschen vergessen, während er das Ehegelübde murmelte und dabei ungläubig seine zukünftige Frau anstarrte, die er bis zu jenem Morgen für seine Cousine gehalten hatte. Es hatte den Anwalt keineswegs überrascht, dass der Bräutigam unmittelbar nach der Zeremonie aus einem Fenster gesprungen war und keinen Fuß mehr auf englischen Boden gesetzt hatte. Nicht einmal dann, als sein Vater das Zeitliche segnete.

»Möge Gott seiner Seele gnädig sein«, sagte Rounton reflexartig und fügte dann »der alte Bastard« hinzu.

Girtons einziger Erbe war der Earl of Splade, der jedoch als Abgeordneter der Tory-Partei für den Bezirk Oxfordshire lange Zeit keinen Gebrauch von seinem Titel gemacht hatte. Das spielte allerdings keine Rolle, denn Splade war um keinen Deut besser als sein Cousin. Auch er würde nie heiraten. Er war zu sehr an Politik interessiert.

Zudem war er älter als Girton, musste jetzt mindestens sechsunddreißig sein, wenn nicht noch älter. Splade würde eines Tages tot auf dem Boden des Unterhauses liegen, Girton würde sein fröhliches, ungebundenes, liederliches Leben im fernen Europa weiterführen, und die Herzogswürde wäre für immer verloren. Dem Untergang geweiht. Ausgestorben.

Rounton selbst hatte auch keinen männlichen Erben zustande gebracht, und deshalb würde die alte und ehrwürdige Kanzlei Rounton & Rounton ebenfalls in die Hände von Fremden übergehen, sobald er sich zur Ruhe setzte. Bei diesem Gedanken verspürte er einen Stich im Magen. Rounton seufzte tief. Sollte Girton doch machen, was er wollte. Sollte er doch seinen Titel wegwerfen. Zur Hölle damit!

Er schlug die Zeitung auf, die glatt gebügelt auf seinem Schreibtisch bereitlag. Sein Arzt hatte ihm ruhige Tätigkeiten wie Lesen empfohlen, um seine chronischen Magenbeschwerden zu lindern. Einige Augenblicke starrte Rounton teilnahmslos auf die Rubrik »Stadtgespräch«, in der eine Reihe frivoler Taten frivoler Menschen aufgelistet waren. Plötzlich sprang ihm ein Absatz ins Auge:

In jüngster Zeit mussten wir eine bestürzende Entwicklung in der mondänen Gesellschaft beobachten: Die schöne junge Herzogin von G., welche gewiss nicht über einen Mangel an Zerstreuung klagen kann, da sie Einladungen zu jeder Lustbarkeit in der Stadt erhält, hat zu Lady Troubridges berühmter Hausgesellschaft ihren Geschichtslehrer mitgebracht. Gerüchten zufolge handelt es sich um einen gut aussehenden jungen Mann ... Wir können nur hoffen, dass der Herzog aus der Ferne heimkehren und die Zerstreuung seiner Gemahlin wieder selbst in die Hand nehmen wird.

Rounton kniff die Augen zusammen und vergaß das Brennen in seinem Magen. Neue Kraft durchströmte seine Glieder. Er würde erst dann in den Ruhestand treten, wenn er das noble Haus Girton vor dem Untergang bewahrt hatte! Dies würde sein letzter Akt der Ergebenheit sein, das letzte und kostbarste Geschenk der loyalen Rountons an die Herzöge von Girton.

Er selber hatte immerhin den Versuch unternommen, einen kleinen Anwalt zu zeugen, der eines Tages die Kanzlei übernehmen sollte. Er und seine Mary, Gott segne ihr gutes Herz, hatten keine Kinder bekommen können; nun, dies war der Wille des Herrn. Aber der Herzog besaß eine junge, gesunde Frau und deshalb sollte er verflixt noch mal versuchen, mit ihr ein Kind zu zeugen, bevor er wieder auf den Kontinent verschwand!

»Ich werde ihn dazu bringen«, versprach sich Rounton. Seine Stimme hatte den Tonfall eines Mannes, der sich ständig mit dem Gesetz herumschlagen musste, um den Interessen seiner Klienten dienlich zu sein. »Und mehr noch«, beschloss er, »ich werde es schlaue einfädeln. Nun ist Kreativität gefragt.«

Im Dienste des alten Herzogs war er oft gezwungen gewesen, erfinderisch zu sein und die Lücken im Gesetz ausfindig zu machen. Es sollte daher nicht allzu schwierig sein, den neuen Herzog nach der alten Pfeife tanzen zu lassen.

3

Familienpolitik

The Queen's Smile, Riddlesgate

Mr Rountons Beschluss, das noble Haus Girton vor dem Sturz in die Vergessenheit zu bewahren, hatte zur Folge, dass am nächsten Abend gegen sechs Uhr vor dem *Queen's Smile* drei Herren einer Kutsche entstiegen.

Cam benötigte nur einen Augenblick, um seinen Erben Stephen Fairfax-Lacy, den Earl of Splade, zu erkennen. »Stephen!«, rief er erfreut, sprang vom Stuhl auf und riss den Cousin in seine Arme. »Wie schön, dass du gekommen bist! Es muss acht Jahre her sein, seit wir uns zuletzt auf Nissos gesehen haben!«

Stephen löste sich aus der Umarmung und setzte sich. Ein leises Lächeln umspielte seine Lippen. »Seit wann hast du es mit Umarmungen? Wie soll ich dich übrigens anreden? ›Euer Gnaden‹ wäre wohl angemessen.«

»So ein Unsinn! Ich bin Cam, und du bist immer noch Stephen für mich. Ich habe diese verfluchte englische Förmlichkeit, die meinem Vater so wichtig war, weit hinter mir gelassen. In Griechenland zeigt ein Mann, was er fühlt!«

Rounton räusperte sich. »Euer Gnaden haben hoffentlich nichts dagegen, dass ich den Earl of Splade gebeten habe, mich zu begleiten. Es haben sich unvorhergesehene Schwierigkeiten ergeben.«

Sofort grinste Cam Stephen an. »Es ist mir eine Freude.«

»Darf ich Ihnen Mr Finkbottle, meinen Juniorpartner, vorstellen?«, sagte Rounton und machte eine Geste zu

einem nervös aussehenden jungen Mann von Mitte zwanzig. »Er wird als Verbindungsmann zwischen Ihnen und meiner Kanzlei fungieren.«

»Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Sir. Wollen wir uns nicht setzen? Hier gibt es genug Stühle, und der Wirt hat einen ausgezeichneten Brandy.«

Stephen nahm Platz und streckte seine Beine aus. Für einen Mann seiner Größe – er maß mehr als einen Meter neunzig – war selbst eine nur einstündige Kutschfahrt äußerst unbequem. »Du wirkst älter, Cam«, sagte er unvermittelt.

Sein Cousin zuckte die Achseln. »Alter ist ein Gebrechen, das jeden von uns heimsucht. Schließlich habe ich die letzten zwölf Jahre nicht wie ein Dandy gelebt.«

Mr Rounton räusperte sich erneut und ließ eine penible Aufzählung der juristischen Hürden vom Stapel, die man bei dem Verfahren der Annullierung zu überwinden habe. Stephen nippte an dem Brandy und ließ seinen Cousin nicht aus den Augen. Für einen Mann, der in Griechenland lebte, war Cams Haut außerordentlich weiß. Im flackernden Licht des Kaminfeuers wirkten seine Brauen wie Kohlestriche auf Pergament. Sein Antlitz schien nur aus scharfen Kanten und schimmernden Flächen zu bestehen. Doch seine Hände hatten sich nicht verändert, dachte Stephen, der sich undeutlich an vergangene schöne Zeiten erinnerte. Ihrer beider Kindheit war von jenen Dingen belebt worden, die diese langen Finger aus Holz anfertigen konnten ...

»Schnitzt du noch, Cam?«, fragte er unvermittelt in eine plötzliche Gesprächspause hinein.

Ein flüchtiges Lächeln glitt über das Gesicht seines Cousins. »Schau mal.« Cam streckte die Hand aus und hob etwas auf, das neben seinem Stuhl auf dem Boden lag. Ein Holzsplitter.

»Was soll das sein?«

»Ein Dartpfeil«, erklärte Cam und drehte das Holz in den Fingern. Seine Augen leuchteten begeistert. »Mir kam der Gedanke, dass der Pfeil schneller fliegen müsste, wenn ich die Befiederung höher am Schaft ansetzte.«

Stephen streckte die Hand aus und nahm das schlanke Stück Holz entgegen. Wie alles, was Cam schnitzte, war auch dieser Pfeil wunderbar geformt: ein schnittiger, gefährlicher Stachel mit einer schmalen Kerbe, in welche die Feder gesteckt werden sollte.

»Was hältst du davon?«

»Wenn du ihn mit einem Gewicht versiehst, wird er sinken. Er mag vielleicht schneller fliegen, aber sobald du eine Spitze anbringst, wird die Feder das Gewicht nicht mehr ausbalancieren.« Er beschrieb mit seinem Finger eine Abwärtskurve. »Verstehst du? Der Pfeil wird nach unten trudeln, statt geradeaus zu fliegen. Dem kannst du möglicherweise entgegenwirken, indem du die Spitze verjüngst.«

Cam betrachtete sein Werk grübelnd. »Vermutlich hast du recht«, gab er zu.

»Mechanik war nie so recht deine Stärke«, bemerkte Stephen. »Erinnerst du dich an die vielen Boote, die du geschnitzt hast?«

»Sie sind fast alle gesunken«, stimmte Cam lachend zu.

»Was sie nicht wären, wenn du sie in der üblichen Form geschnitzt hättest. Du wolltest einfach immer besonders schlau sein.«

Mr Rounton hielt es nun für eine gute Gelegenheit, das Gespräch auf ein delikateres Thema zu lenken, da der Herzog ihm nun zugänglicher erschien. »Ihre Gemahlin weilt zurzeit bei der Hausgesellschaft in East Cliff. Das ist eine Stunde Fahrt von hier«, begann er.

Cams lebhaftige Augen verweilten für einen Moment auf dem Gesicht des Anwalts, dann senkte er den Blick wieder auf den Dartpfeil in seiner Hand. »Was für ein Jammer«, sagte er leichthin. »Ich hätte das Mädels ja nach all den

Jahren zu gern wiedergesehen. Aber ich habe keine Zeit, ziellos im Land umherzureisen.«

Die Kiefer seines Brotherrn mahlten, und Rounton erkannte die Art sogleich wieder, denn er hatte dies oft genug beim Vater des Herzogs beobachtet. Doch er hatte seine Entgegnung schon sorgfältig vorbereitet.

»Wie es scheint, ist es gewissermaßen unmöglich, den Annullierungsvertrag innerhalb einer Woche vorzubereiten«, sagte er mit fester Stimme.

»Dürfte ich vorschlagen, dass Sie Ihr Äußerstes geben, um es zu versuchen?« Des Herzogs Ton war außerordentlich liebenswürdig.

Ganz der Vater, dachte Rounton finster. »Es gibt jedoch noch ein Problem, Euer Gnaden.«

»Ach ja?« Der Herzog hatte ein kleines Messer zur Hand genommen und begann an der Pfeilspitze herumzuschneiden.

»Ich bin in jedem Fall gewillt, die Annullierung Ihrer Ehe in die Wege zu leiten. Doch leider ist Ihrer Gemahlin vor Kurzem etwas widerfahren, das die Angelegenheit verkompliziert.«

Nun blickte der Herzog auf. »Was ist ihr widerfahren?«

»Die Herzogin ist ...« Rounton zögerte. »Die Herzogin hat leider in der Gesellschaft Ärger erregt. Einen Skandal.«

»Einen Skandal?« Der Herzog schien dafür nur wenig Interesse aufbringen zu können. »Gina? Welchen Skandal könnte Gina schon verursachen? Das dürfte ein Sturm im Wasserglas sein, Rounton. Sie ist ein süßes kleines Ding.«

»Natürlich stimme ich hinsichtlich der Tugenden der Herzogin vollkommen mit Euer Gnaden überein. Dennoch wird sie derzeit von der guten Gesellschaft in weniger schmeichelhaftem Licht gesehen.«

Cam drehte den Pfeil hin und her, während seine langen Finger nach Unregelmäßigkeiten in dessen Oberfläche suchten. »Das fällt mir wirklich schwer zu glauben. Jeder

Engländer, der in den letzten Jahren nach Griechenland reiste – und es waren überraschend viele, da Frankreich so unsicher geworden ist –, hat sich schier ein Bein ausgerissen, um die Tugenden meiner Frau zu preisen.«

Rounton schwieg.

Cam seufzte. »Ich nehme an, das *würden* sie doch sagen?«

»Wenn Sie darauf drängen, Ihre Ehe gerade zu diesem Zeitpunkt aufzuheben, dürften keinerlei Schwierigkeiten auftreten, die Annullierung durchzusetzen. Ich fürchte nur, Ihrer Gattin wäre in der Folgezeit der Zutritt zur Gesellschaft verwehrt.«

»Soweit ich es verstehe, hat meine kleine Gina es wohl ein bisschen übertrieben«, sagte Cam. Fragend blickte er Stephen an. »Nicht wahr?«

Sein Cousin zuckte die Achseln. »Ich bewege mich nicht in diesen Kreisen.«

Cam wartete, während seine langen Finger den gefährlichen kleinen Pfeil unaufhörlich drehten.

»Ich habe Gerüchte gehört«, räumte Stephen schließlich ein. »Gina hat einige Freundinnen, die sich recht ... zügellos gebärden. Junge verheiratete Frauen ...«

»Alle verheiratet?«

»Sie genießen nicht eben den Ruf der Tugendhaftigkeit«, fügte Stephen eher widerwillig hinzu.

Cam biss die Zähne zusammen. »Wenn es so ist, wie sollte die Annullierung unserer Ehe Ginas Ruf noch retten?«

Der Anwalt öffnete den Mund, doch Stephen ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Rounton ist der Meinung, du solltest ihr jetzt schützend zur Seite stehen. Er hat mich gebeten, ebenfalls zu dieser Hausgesellschaft zu reisen.«

Cam blickte finster auf den Dartpfeil in seinen Händen. Was zum Teufel sollte er Gina denn sagen? Wenn sie sich mit ihrem Marquis amüsierte, dann hatte sie doch wohl

ernsthaft vor, ihn zu heiraten. »Wird der Sturm sich nicht verziehen, sobald Gina Bonnington heiratet?«

»Das bezweifle ich«, entgegnete Rounton. »Sicher würde es die Wogen ein wenig glätten. Was aber ist, wenn die Hochzeit gar nicht stattfinden kann?«

»Es geht das Gerücht, dass Gina die Nacht nicht mit Marquis Bonnington, sondern mit einem Manne namens Wapping, einem Angestellten, verbracht hat«, erklärte Stephen. »Und nun bestehen Zweifel, ob Bonnington noch an einer Heirat interessiert ist.«

»Das ist doch Unsinn!«, fauchte Cam. »Wapping ist der Lehrer, denn *ich* ihr geschickt habe. Ich bin ihm in Griechenland begegnet und habe ihn hergesandt.«

Rounton nickte. »Daran können Euer Gnaden erkennen, wie wichtig Ihre Stimme sich bei diesem unglückseligen Debakel auswirken wird. Wenn Sie einige Tage bei der Hausgesellschaft verweilen und deutlich machen, dass Wapping *Ihr* Angestellter ist, wird dies viel dazu beitragen, den Argwohn der Leute zu besänftigen.«

Cams Miene war angespannt. »Gina hat mir in vielen wortreichen Briefen geschrieben, wie sehnlich sie Bonnington zu heiraten wünscht. Da muss jemand etwas falsch verstanden haben.«

»Ich zweifle nicht im Geringsten, dass dies die Wahrheit ist«, sagte Rounton. »Und nachdem Euer Gnaden Ihre Ansicht zu dem Thema deutlich gemacht haben, wird die Gesellschaft Ihrem Beispiel folgen. Denn immerhin sind Sie ihr Ehemann.«

»Wohl kaum. Ein paar lumpige Minuten am Altar vor zwölf Jahren berechtigen mich kaum zu diesem Titel. Ich mag nicht einmal von Gina als meiner *Ehefrau* sprechen. Sie und ich sind uns sehr wohl bewusst, dass wir nicht wirklich verheiratet sind.«

»Ich schlage vor, wir beide fahren nach East Cliff«, sagte Stephen. »Einen oder zwei Abende lang bin ich